



Die Hakenkreuze von nebenan

In der Nachbarschaft tauchen mehrere Hakenkreuze auf. Monatelang scheint das niemanden zu interessieren. Wer malt sie? Wissen unsere Kinder zu wenig über Politik? Woher das Schweigen in den Schulen kommt.

Von Manuela Müller, Freie Presse, 27.08.2024

Das erste hätte ich fast übersehen. Wir liefen eine Runde um den Block, meine Tochter und ich, als sie sagte, da sei ein Hakenkreuz. Sie zeigte auf eine vollgeschmierte Wand. Es war in einer dieser grauen Garagenanlagen. Das Ding war fett, schwarz und groß wie ein Schuhkarton. Mir fiel nichts anderes ein, als „oje“ zu sagen.

Wir schauten uns die Wände an. „Da ist noch eins“, sagte meine Tochter. Das zweite Hakenkreuz war so groß wie unser Fernseher. Die Linien schwarz, zart und sehr gerade. Ich weiß nicht, wie lange die Hakenkreuze da schon waren. Wir liefen weiter, dachten nicht mehr daran.

Es ist ein halbes Jahr her. Jetzt ist da noch ein drittes.

Ich sage nicht, um welche Stadt es geht. Weil es keine Rolle spielt. Ich möchte meiner Stadt kein Label aufdrücken, das nicht auch viele andere verdient hätten. Es ist nicht Symptom eines bestimmten Ortes, sondern Krankheitsbild eines ganzen Landstrichs. Westsachsen, Sachsen, Osten. Stört sich im Jahr 2024 niemand am Kennzeichen von Adolf Hitlers Massenmörderpartei? Haben wir uns so an Verrohung und Hass gewöhnt, dass sich keiner mehr empört?

Das waren keine Kinder, denke ich. Kinder sprühen keine solchen perfekten Linien. Als Kind hatte ich Angst vor dem Hakenkreuz. Ich war abergläubisch und dachte, das Ding macht was mit mir, wenn ich es zu lang anschaue. Ich weiß nicht, wo ich es zum ersten Mal sah. Ich denke, es waren die Kritzeleien meines Banknachbarn.

Er war kein Nazi. Wir wussten nicht mal, was ein Nazi ist. Aus Neugier zeichnete er das Ding auf sein Löschblatt. Weil er keine Ahnung hatte, wie herum man die Haken malt, sah es wirr aus. Diese hier sind präzise. Perfekte Proportionen. Das müssen Jugendliche oder Erwachsene gewesen sein, Menschen, die lange genug in der Schule saßen. Aber es geht nicht nur um Hakenkreuze. Es geht um uns.

Meine Tochter ist 14 und weiß, dass die Demokratie aus demselben Landstrich kommt wie Gyros. Die Griechen haben sie erfunden, genau wie die Olympischen Spiele. Das kam in Geschichte dran. Aber von den Verschwörungserzählern, die seit Corona montags hundert Meter von der Schule entfernt ins Mikrofon plärren, hat sie nichts im Unterricht gehört.

Wir lernen viel und wissen wenig, bloß hat man das zu spät bemerkt. Ausgesprochen hat es Stanislaw Tillich zum ersten Mal 2017, als er noch sächsischer Ministerpräsident war. Es klang etwas umständlich. In seinen letzten Wochen im Amt sagte er: „Wir haben mit Sicherheit einen Fehler gemacht, als wir Anfang der 1990er-Jahre entschieden haben, die Politik aus der Schule herauszuhalten.“ Was für ein Satz.

Ich glaube, er ist ein Grund für die Hakenkreuze von nebenan. Schulen sind der einzige Ort, an dem der Staat jeden erreicht.

Landesschülersprecherin Amy Kirchhoff sagt, sie vermisse politische Bildung in den Schulen. Man spreche zu selten über das Weltgeschehen. Amy Kirchhoff ist 17, in der 12. Klasse und hat die Schule fast hinter sich. Der typische Politikunterricht, den sie beschreibt, klingt nach einer Bedienungsanleitung. Wie funktionieren Wahlen? Was sind Wahlgrundsätze? Was macht der Bundestag?

Es wäre unfair zu behaupten, niemand probiere die Bedienungsanleitung am praktischen Beispiel aus. Aber ob und wie intensiv, das sei „lehrkräfteabhängig“, sagt Amy Kirchhoff. Sie kenne guten Politikunterricht und schlechten. Manche Klassen haben gar keinen, weil es keinen Lehrer gibt, der übernehmen könnte.

Lehrkräfteabhängig klingt wie wetterabhängig. Gegen Naturgewalten kann man nichts tun.

Amy Kirchhoff sagt: „Wir würden gern erklärt bekommen, warum die AfD in Sachsen als gesichert rechtsextrem eingestuft ist.“ Längst nicht alle Lehrerinnen und Lehrer holen sich das Thema in die Klasse. Dünnes Eis, die richtigen Worte zu finden. Parteiwerbung ist verboten, Parteibeschimpfung auch. Der AfD-Aufkleber muss also runter vom Hausaufgabenheft, der von der SPD aber auch.

Aber wenn niemand erklärt, wer verteidigt dann die Demokratie?

Vergangenes Jahr wurden aus Sachsens Schulen 149 rechtsextreme Vorkommnisse gemeldet. Es ging meistens um Jugendliche, die beim Hitlergruß erwischt wurden oder Hakenkreuze in die Schule geschmiert hatten. Die Dunkelziffer dürfte sehr viel höher sein in Zeiten, wo 13-Jährige Hitlergruß-Selfies als Whatsapp-Profilbild haben. Wer kippt schon gern den Dreckeimer über seine Schule.

Das meiste hört Amy Kirchhoff aus dem Schülerrat, der seine Augen und Ohren überall hat zwischen Plauen und Görlitz, Riesa und Olbernhau. „Wir sehen immer mehr Hakenkreuze in den Schulen. Auf den Tischen, auf dem Schulhof. Keine Schule ist frei davon“, sagt Amy Kirchhoff. Meistens sind sie schnell wieder weg. Wenigstens hier kümmert sich jemand um das Entfernen.

Der Landesschülerrat beobachtet seit langem einen Rechtsruck in den Klassenzimmern. Die neue U-18-Wahl an den sächsischen Schulen gewann die AfD mit 34,5 Prozent. Es wählten sie doppelt so viele wie beim letzten Mal. Und in manchen Schulen noch viele mehr. Der Zwickauer AfD-Landtagskandidat Jonas Dünzel teilt auf Instagram das Wahlergebnis einer Zwickauer Schule, wo die AfD 55 Prozent schaffte. Dünzel bekam auf Insta fast 700 Herzchen. Sachsen, der Rechts-Staat?

In Pirna legten Hortkinder im Juli Hakenkreuze aus Bausteinen. Kann sein, sie hatten Startschwierigkeiten mit den Haken. Das wurde nicht überliefert. Die Haken drehen – natürlich – alle vier nach rechts.

Die Jugend singt „döp dö dö dö“ und findet das lustig. Jungs und Mädchen grölen, formen mit zwei linken Fingern den bösesten Schnauzer aller Zeiten über den Lippen und strecken die rechte Hand zum Hitlergruß. Was für ein Code. „Döp-dö-dö-dö“ – „Aus-län-der-raus“.

Woher kommt der Rechtsruck? Und das Schweigen in den Schulen?

Tiktok-Populismus hat es leicht, wenn geschwiegen wird. Je weniger man weiß, desto besser lässt sich schimpfen. Am besten über junge, männliche Afghanen mit teuren I-Phones und weißen Sneakern.

Zur Europawahl stand die neue Mauer wie eine Eins. Der ganze Osten sah blau aus, der Westen schwarz. Es schauten wieder zwei Länder aus der politischen Deutschlandkarte. Geteilt exakt an der alten Grenzlinie.

Dieser Text ist keine Lehrer-Beschimpfung. Eine Berufsgruppe kann niemals allein eine Gesellschaft reparieren. Aber Schule ist eine Instanz. Sie hat im politischen Kontext immer noch das Image eines Ramschladens. Alles muss so billig wie möglich sein. Hauptsache, das Sortiment ist vollständig.

Ich frage mich, ob vor dem Mauerfall zu viel geredet und danach zu viel geschwiegen wurde. In der DDR hingen in allen Schulen Fotos von Erich Honecker, dem Staatschef. Er trug eine schwarze Hornbrille und schien die Lehrer und Lehrerinnen zu beobachten, dass sie auch denen auf der allerletzten Bank ordentlich DDR-Ideologie einhauchten. Die Lehrer mussten, vierzig Jahre lang. Dann wurde alles anders.

Kam daher das Schweigen? Weil man glaubte, die politische Bestrahlung müsse nun ein Ende haben?

Schule sollte als unpolitischer Ort etabliert werden. Da muss man erst einmal wissen, wie das gehen soll.

Als die Mauer fiel, sollten die Lehrkräfte die Honecker-Bilder abnehmen. Sie mussten jetzt Demokratie und Marktwirtschaft erklären, statt Marx und Engels. Aber sie waren gelernte DDR-Bürger. Niemand im Osten wusste, wie es drüben im Westen zugeht. Die DDR war in jedem – wir hießen jetzt Ossi – drin. Das war wie Passivrauchen.

Was macht das mit jemandem, der plötzlich im Westen aufwacht und den auch noch erklären soll?

Ich kann mich erinnern, wie ich in meiner Schulzeit in den Neunzigern Bundeskanzler und Bundespräsidenten auswendig lernen musste. Wie wir

verwirrende Folien mit Demokratiemodellen abschrieben. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir über Neonazis geredet hätten, die mit Glatze und Springerstiefeln herumliefen und Asylbewerberheime anzündeten.

Vor ein paar Tagen erfuhr ich, warum keiner mit uns sprach. Es klang wie ein Befund. Er hieß Systemkunde. Das hatte ich genauso wie alle anderen vor und nach mir. Nach den politisch Indoktrinierten kam die Generation Systemkunde. Diese Generation dauerte weit mehr als ein paar Jahre. Wahrscheinlich sitzt sie immer noch in einigen gesamtdeutschen Klassenzimmern.

Die Diagnose stellte Felix Kollender. Er forscht und schreibt eine Doktorarbeit darüber. Kollender ist 42, Lehrer und kennt dieselben technokratischen Folien wie ich. Kollender wohnt in Heidenau in der Sächsischen Schweiz. Ausgerechnet Heidenau. Sofort kommen die Wutbürger-Bilder von 2015 wieder hoch. Hunderte Männer und Frauen zogen durch die Stadt, warfen Steine, Flaschen und Böller auf Polizisten, um zu verhindern, dass Flüchtlinge in den alten Baumarkt einzogen. Die Videos aus „Dunkeldeutschland“ gingen um die Welt. Danach zog Felix Kollender nach Heidenau. Er stammte aus der Gegend, und die Grundstücke waren hier viel billiger als nebenan in Dresden.

Kollender trägt den typischen Lehrer-Style. Kinnbart, rahmenlose Brille und ein schwarzes Hemd. Am Pestalozzi-Gymnasium Heidenau unterrichtet er Geschichte und Gesellschaft/Recht/Wirtschaft. Geschichte und Politik, diese Kombination erschien ihm logisch. Kollender schreibt im Westermann-Verlag Kapitel für Politik-Schulbücher. Auch Heidenau kommt darin vor.

Für seine Doktorarbeit werden ihn manche hassen. Der Arbeitstitel heißt: „Neue Lehrer braucht das Land! Empirische Untersuchung der berufsbegleitenden Lehrerweiterbildung im Fach Gemeinschaftskunde in Sachsen.“

Seit 14 Jahren sucht er Erklärungen für das große Schweigen, weil ihn das Thema nicht loslässt. Er promoviert an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Nächstes Jahr, so hofft er, kann er abgeben. Er untersucht Zusammenhänge von Schule und Lehrern im Umbruch. Er kratzt Schorf von alten Wunden.

Kollender erzählt vom langen Schatten der Staatsbürgerkunde. Er kann stundenlang darüber reden, wie die Gesellschaftswissenschaften in der DDR missbraucht wurden. Er beschreibt es ungefähr so: Als die Mauer gefallen war, übernahm Sachsen den Gemeinschaftskundeunterricht aus Baden-Württemberg. Russischlehrer mussten westdeutsche Politik und Wirtschaft unterrichten. Sehr wahrscheinlich fanden die meisten das nicht besonders cool. Wie sollten sie erklären, was sie selbst noch durchblicken mussten?

Es blieb ihnen nichts anderes übrig als Folien. Die neue Gemeinschaftskunde bestand aus langweiligen Schaubildern. Sie lagen tapfer im weißen Licht des Overhead-Projektors, der in der DDR einmal Polylux hieß. Legislative, Judikative, Exekutive. Landtag, Bundestag, Bundesrat. Die ganze Demokratie versteckte sich hinter spröden Substantiven. Dabei versprach uns genau das eine bessere Zukunft. Wir wussten es nicht, doch es sollte das Rezept des Friedens sein.

„Aus Sicht der Forschung war Gemeinschaftskunde reine Institutionenkunde“, sagt Kollender. Es konnte nur Institutionenkunde sein. Die Ostlehrer zogen sich im Politikunterricht aufs Technokratische zurück. Das konnten sie sich anlesen, man konnte nichts falsch machen. Bald kamen die ersten frischen Lehramtsanwärter von den Unis. Sie hatten Gemeinschaftskunde studiert, korrekt heißt es Gesellschafts/Recht/Wirtschaft, aber der Schatten blieb über ihnen hängen. Die Referendare hospitierten bei den Nachwende-Politiklehrern und übernahmen ihre Folien.

Kollender erforscht eine sehr speziellen Lehrergeneration, die ein sehr spezielles Fach prägte. Damals, so beschreibt er, gab es eine Welle an Weiterbildungen für Gemeinschaftskundelehrer. Genau kann es keiner sagen, wann und wie intensiv sich ein neuer Stil durchgesetzt hat. Es lässt sich kaum herausfinden. Auch Kollender kennt nur sein persönliches Arbeitsumfeld, und das verteidigt er. Seine Kollegen, sagt Kollender, geben guten Unterricht.

Es ist nicht nur der Schatten von früher. Man hatte längst jedes Land Asiens auswendig gelernt und kannte jedes europäische Gebirge, als plötzlich das Fach mit dem sperrigsten Namen aller Zeiten im Stundenplan auftauchte. Lange wurde Gesellschaft/Recht/Wirtschaft erst ab Klasse 9 unterrichtet. Das Fach bekam ein kleines

Plätzchen, eine Stunde pro Woche. Was heißt das für Hauptschüler, die nach der Neunten gehen? Zwischen Prüfungsvorbereitung und Ausfall quetschte sich ein Hauch von Politik. Inzwischen wird das Fach in Sachsen ab Klasse 7 unterrichtet. Aber Realität ist gerade, dass Physik für ganze Jahrgänge ausfällt und Mathe zusammengekürzt wird. Wer regt sich noch auf, wenn die Politikstunden ausfallen?

Die Pausen sind immer noch die lebendigste Chatgruppe, die im Schülerleben existiert. Am Montag nach den Europa- und Kommunalwahlen im Juni waren die Wahlergebnisse großes Thema auf den Schulhöfen, erzählt Amy Kirchhoff. Manche freuten sich, manche waren ratlos. In den Unterricht schafften es die Wahlen nur vereinzelt. Das ist das Fazit der Landeschülersprecherin.

Geht die Angst um, etwas Falsches zu sagen? Am nächsten Tag könnten Eltern mit roten Köpfen beim Schulleiter stehen und über aufgestülpte Ideologien schimpfen. Bei den Eltern von heute möchte man sowieso kein Lehrer sein. Ich weiß es, ich bin selbst Mutter.

Im Ländle liegt eine Gemeinde namens Beutelsbach. Der Ort sieht auf Fotos gemütlich aus. Herbstbunte Weinberge, weiße Eigenheime, spitze Kirchtürme. Als sich hier in den Siebzigern westdeutsche Politikdidaktiker trafen, ging es auch um Beutelsbach. Sie wollten die Idylle schützen. Und legten fest, was gesagt werden darf in den Schulen. Heraus kam der Beutelsbacher Konsens. Der besteht aus kurzen, knackigen Prinzipien. Lehrer dürfen den Schülern nicht ihre Meinung aufzwingen. Schüler sollen so viel politische Bildung bekommen, dass sie sich eine eigene Meinung bilden. Sie müssen Politik aus mehreren Blickwinkeln diskutieren. Am Ende sollen junge Menschen ins Leben geschickt werden, die nicht nur Stammtischsprüche herauspoltern.

Wenn das funktionieren würde, gäbe es dann solche Wahlplakate? „Simson statt Lastenrad? JA!“ „Handschellen müssen klicken!“. Mein Favorit ist „Säxit“. Das kommt nach ein paar Bier und Schnaps heraus. Säxit. Mir ist nicht klar, ob Sachsen aus Deutschland austreten soll oder aus der Europäischen Union.

Es ist ein sehr großes Ding. Politische Bildung ist Kernaufgabe von Schule. Jeder Lehrer soll mitziehen. Niemand soll sich aus der Verantwortung stehlen. Es soll nicht

alles an Gemeinschaftskundelehrern und Geschichtslehrern hängenbleiben. Sie wären überfordert. Kleine, traurige Don Quijotes auf klapprigen Pferden. So ähnlich klingt die Antwort aus dem Kultusministerium.

Anfang Juli meldete Kultusminister Christian Piwarz, er wolle die Demokratiebildung ausbauen. Die Europawahl war vorbei und es lief die Fußball-Europameisterschaft, die nun wichtiger war. Deutschland war noch im Spiel. Außerdem waren Ferien. Piwarz hatte keinen Platz in der Sommerwelt. Mal sehen, was er vorhat.

Piwarz hat eine Runde aus 16 Experten einberufen. Wissenschaftler, Eltern, Lehrer, Behördenmenschen, Schüler. Auch Amy Kirchhoff saß in der Runde. Sie arbeiteten an einem Konzept namens „W wie Werte“. Es klingt hilflos, ist nicht besonders neu und wurde überarbeitet. Und trotzdem ist es besser als nichts.

Die erste Version von „W wie Werte“ kam 2017 heraus, nach den großen Migrationsbewegungen. Heidenau war schon passiert und Pegida immer noch da. Die Landesregierung war erschrocken über den Fremdenhass. Damals besuchte Frank-Walter Steinmeier, der Bundespräsident, den Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich. Tillich sagte, was längst klar war. Dass man Politik niemals hätte heraushalten dürfen aus den Schulen. Man hatte zu lange geglaubt, die große Politik gehöre an den Kaffeetisch.

Kann es Schule deswegen nicht mehr schaffen, die rote Linie zu verteidigen?

Die 16 Experten schlagen zum Beispiel pro Woche eine fachunterrichtsfreie Stunde vor. Man könnte über alles reden, was auf dem Schulhof geklärt wird. Ukrainekrieg, Sahra Wagenknecht, Olaf Scholz, Israel, Klassenkämpfe, Mobbing. Man müsste Platz im Stundenplan finden und einen Lehrer, der moderiert. Die Stunde soll „Klassenrat“ heißen. Sie kommt schrittweise, sobald es personell passt. Aber da es gerade personell nicht passt, wird es dauern.

Anja Besand, Professorin für politische Bildung an der Technischen Universität Dresden, gehört zu den 16 Experten. Sie will den „Klassenrat“ nicht als Politikunterricht missverstanden wissen. Es wäre ein fester Platz für alles, worüber sonst geschwiegen wird. Politik ist manchmal auch der Alltag.

Besand veröffentlichte vor drei Jahren mit zwei Kollegen ein Buch: „Politische Bildung in reaktionären Zeiten“. Sie erklären, wie man mit dummen Schülerwitzen umgeht. Was soll man machen, wenn sich die Klasse aus Spaß mit „Heil Hitler“ grüßt? Wenn im Klassenchat so ein Foto auftaucht – Rauchwolke, Bildunterschrift „Jüdisches Familienfoto“?

Die Lage an den Schulen sei nicht nur in Sachsen dramatisch, sagt Besand: „Für Demokratische Bildung haben wir kaum Zeit. Leider scheint Schule oft nur aus der Summe der Fachunterrichtsstunden zu bestehen, und die sind mehr als gefüllt.“ In Sachsen habe man lange besonders wenig gemacht. Erst mit dem „W wie Werte“-Papier 2017 sei etwas passiert. Der Gemeinschaftskundeunterricht rückte vor in Klasse 7, was aber immer noch zu spät sei.

Besands Forschungen bestätigen, dass unangenehme Themen oft umsegelt werden. Vier Jahre nach dem Beginn von Pegida hatte sie zusammen mit dem Landesschülerrat eine Studie laufen. Die Frage war, ob in den vier Jahren jemand mit den Schülern über Pegida gesprochen habe. Die Antwort lautete häufig nein.

Hört man Anja Besand zu, ahnt man, dass der Prozess mühsam ist. In Sachsen wurde die Lehrerprüfungsverordnung geändert. Im Studium ist demokratische Schulentwicklung jetzt fester Bestandteil. Es gibt Weiterbildungen mit dem Titel: „Nicht neutral!“.

Mich interessiert aber Amy Kirchhoff. Sie und all die anderen, die gerade die Pausenhöfe bevölkern. Spalten sie sich jetzt? Spätestens seit 2017 war allen klar, dass etwas ins Rutschen gerät. Warum malen sich Kinder jetzt trotzdem noch Hakenkreuze auf die Hand?

Felix Kollender ist ein Kleinkünstler auf einer winzigen Bühne. Er fuchtelt wild mit den Händen, wenn ihn ein Thema besonders berührt. Er fuchtelt viel und versucht, sich selbst zu zügeln. Oft recherchiere er bis in die Nacht hinein. Zum Beispiel die Gefahren durch Nuklearwaffen. Wie groß wäre die Zerstörung? Seine Stunden beginnen meistens mit einem Schülervortrag. Jeder ist einmal im Schuljahr dran. Das Thema muss aktuell und politisch sein. Jemand sprach über die Zivilbevölkerung Rafahs zwischen den Fronten von Hamas und Israels, jemand über den von Nazis verprügelten

SPD-Politiker Matthias Ecke. Es gibt Noten. Gymnasiasten sind meistens bemüht. Gymnasien sind sowieso in allem privilegiert. Der Kampf, um den es geht, wird zuerst an den Oberschulen ausgetragen.

Hier könnte die Geschichte zu Ende sein. Wer von den 34.000 Lehrerinnen und Lehrern in Sachsen das Problem ist, wissen unsere Kinder am besten. Die erzählen, man muss sie bloß anstupsen. Und dann kommen noch ein paar frische Episoden vom Schulhof. Zum Beispiel die des Biolehrers, der im Keller Klopapier, Wasserflaschen und Dosensuppen bunkert. Erbsen, Ravioli, Linsen, Reis, Nudeln. Und schaut mal, wie lange eure Gummibärchen halten! Jedenfalls tut er das aus Angst vor der Apokalypse. Hat er den Fünfern erzählt, und jetzt wissen es alle. Gute Geschichten laufen am besten. Taugen tun sie manchmal nichts.

Aber was ist mit den Sportvereinen? Und wenn wir bei den Fußballern sind, sollten wir auch über die Freiwillige Feuerwehr reden. Was tun sie gegen Hakenkreuze? Es wäre verantwortungslos, bloß auf die Lehrer zu zeigen.

Das dritte Hakenkreuz entdeckten meine Tochter und ich vor ein paar Tagen. Es war ein heißer Sommerabend, vor einer der Garagen saßen ein paar Männer und tranken Bier. Am nächsten Tag rief ich die Polizei an, eine Frau nahm ab. Ich sagte, ich wolle ein paar Hakenkreuz-Schmierereien melden. Die Polizistin sagte, ich müsse reinkommen oder im Internet Strafanzeige erstatten. Als sie loslachte, fühlte ich mich vorgeführt.

„Warum lachen Sie?“, fragte ich. Es wurde still.

Ich sagte, dass ich an ihren Streifendienst gedacht hätte, der ja sowieso draußen herumfährt. Etwas später stand ich mit zwei Polizisten im Garagenhof. Es war heiß, sie schwitzten in ihren Uniformen und ihren Kugelschutzwesten. Die Polizisten waren sommergebräunte Hünen mit kantigen Gesichtern und schauten mich an, als hätte ich die Dinger hingeschmiert. Einer schnauzte, warum ich das jetzt erst melde, wo ich das schon lange wisse. Ich fühlte mich wie ein Depp. Ich bin doch einfach bloß langgelaufen. Die Polizisten übersprühten alles mit Pink. Mit dieser Sprühdose markieren sie eigentlich Unfälle. Nun sei sie fast leer, sagte der eine und schüttelte die Dose, als wäre das ein Beweis.

Einen Tag später bekam ich einen fünfseitigen Brief aus dem Revier. Ich soll nun genau beschreiben, was das Graffiti abbilde. Der Brief liegt in der Küche herum. Er langweilt mich, weil er offensichtlich sehr sinnlos ist.

Ich komme gerade von einer Straßenlaterne, an der ich vor ein paar Monaten mit dem Rad vorbeigefahren war. Sie steht mitten in einem Wohngebiet. Kleine Häuser, Wiesen und Bäume. Sächsische Landidylle. An der Laterne steht immer noch „I love Hitler“ über einem faustgroßen Hakenkreuz.